

Kurze Zusammenfassung des Vortrags „Armut und Krankheit in der Geschichte des Christentums“ von Prof. Dr. Bernhard Schneider, Theologische Fakultät Trier, Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit

„Eine anständige Armenfürsorge ist der Prüfstein der Zivilisation“, so formuliert Avishai MARGALIT in seinem Buch über eine „Politik der Würde“.¹ Problemlos kann man Krankenfürsorge ergänzen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Geschichte christlicher Zuwendung zu Armen und Kranken zu betrachten. Diese prägt bis in die Gegenwart hinein das Verständnis des Helfens. Bildmotive wie der „Barmherzige Samariter“, die Krankenheilungen Jesu oder Darstellungen der sogenannten Werke der Barmherzigkeit und die Rede von Nächstenliebe, Barmherzigkeit oder vom Almosengeben gehören zur weiterhin wirksamen kulturellen Tradition des Christentums. Die zahllosen mit den Kirchen verbundenen Institutionen der Fürsorge repräsentieren auf ihre Weise die lange Geschichte christlicher Armen- und Krankenfürsorge. Ausmaß und Formen waren dabei vielfältigem Wandel unterworfen.

Das Neue Testament gab und gibt diesem christlichen Handeln durch das Leben, Predigen und Wirken Jesu von Nazareth seine Grundausrichtung vor. Jesu selbst lebte zeitweilig als freiwillig armer Wanderprediger und wandte sich Armen und Kranken gezielt zu. Das helfende Handeln an Hilfsbedürftigen wird nach dem Matthäusevangelium (Mt 25, 30-45) zum Maßstab erhoben, an dem sich das Heil im göttlichen Gericht entscheidet.

Im frühen Christentum gehörte die Sorge für Arme und Kranke zum Kernbestand des gemeindlichen Lebens. Dies strahlte in die nichtchristliche Umgebung aus und trug zur Attraktivität der neuen Religion wesentlich bei. Das Christentum hat das karitativ-diakonische Engagement zwar nicht einfach neu erfunden, es rückte die Zuwendung zu den Hilfsbedürftigen aber massiv in den Vordergrund und wertete sie im Vergleich zur heidnischen-antiken Wahrnehmung enorm auf. Bereits in den ersten Jahrhunderten stellte sich aber das Problem unzureichender Ressourcen ein und Klagen über fehlende Hilfsbereitschaft blieben nicht aus. Förmliche Institutionen der Hilfe etablierten sich allmählich im 4. Jahrhundert als das Christentum einen anderen Rechtsstatus erhielt. In theologischer Perspektive waren Arme und Reiche gleichrangig und aufeinander angewiesen. Die Praxis des Helfens und der freiwilligen Spende („Almosen“) sollte einen gewissen sozialen Ausgleich realisieren, ohne dabei allerdings die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse prinzipiell in Frage zu stellen.

Im Verlauf des Umbruchs von der Antike ins sogenannte Mittelalter hinein wurden kirchliche Institutionen zu den zentralen Orten der Hilfe und blieben es bis in das Spätmittelalter. In dieser Gesellschaft war Armut eine verbreitete und grundsätzlich als Teil der göttlichen Weltordnung akzeptierte Realität. Sie fand im Allgemeinen nur dann spezielle Aufmerksamkeit, wenn sie in Zeiten von Hungersnot extreme Ausmaße annahm oder wenn in besonders drastischer Weise die fehlenden Hilfe oder Formen der Ausbeutung anzuprangern waren. Zur zentralen Hilfsinstitution entwickelte sich das Hospital. Es war im Normalfall kein Krankenhaus, sondern eine multifunktionelle Einrichtung, in der die verschiedensten Gruppen von Hilfsbedürftigen in begrenztem Umfang

¹ Margalit, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin 1997, 301.

Unterstützung fanden. Hospitäler waren häufig mit Orden oder anderen religiösen Gemeinschaften verbunden. Leibliche und geistliche Fürsorge gehörten hier eng zusammen. Eine spezielle medizinische Versorgung stand nicht im Mittelpunkt. Es entwickelten sich aber einzelne spezialisierte Einrichtungen wie die Aussätzigenhäuser (Leprosorien) oder auch Hospitäler, die sich um bestimmte Gruppen von Kranken kümmerten. In der hochmittelalterlichen religiösen Armutsbewegung (z.B. Franz von Assisi; Elisabeth von Thüringen) erfuhr die Armut eine besondere religiöse Wertschätzung. Das religiöse Ideal der freiwilligen Armut nach dem Beispiel Jesu und der Apostel wertete auch die unfreiwillig Armen auf und zeitigte auch praktische Konsequenzen. Die Hilfsmaßnahmen der hl. Elisabeth von Thüringen und das von ihr gestiftete Hospital, in dem sich selbst um Arme und Kranke kümmerte, sind dafür ein herausragendes, aber kein isoliertes Beispiel.

In einer sich gesellschaftlich zuspitzenden Zeit wie dem Spätmittelalter gerieten Arme neu unter Druck. Es war die Zeit, in der man sich verstärkt bemühte, die Armen- und Krankenfürsorge zu reorganisieren. Das hieß nicht zuletzt, sie zu rationalisieren und zu bürokratisieren und Arme besser obrigkeitlicher Kontrolle zu unterwerfen. Konsequenter als zuvor suchte man zwischen unterstützungswürdigen Armen und sogenannten unwürdigen Bettlern zu differenzieren. Dabei galten Kranke neben jungen Witwen mit Kindern am ehesten als unterstützungsberechtigt. In diesem Kontext wurde auch vermehrt in Frage gestellt, das von Christen erwartete Almosengeben unkontrolliert zu vollziehen.

In der Zeit der Aufklärung gab es auch in der katholischen Kirche und in den katholischen Territorien des Alten Reichs vielfältige Anstrengungen, die Armen- und Krankenfürsorge zu reformieren. Dabei rückten die Pfarrer intensiv als Akteure ins Blickfeld. Sie sollten in der lokalen Hilfe die wesentliche Schaltstelle werden und durch ihr Wirken als „Väter der Armen“, den Hilfsinstitutionen auch materielle Hilfen erschließen. Ihre seelsorgliche Tätigkeit sollte professionalisiert werden („Pastoraltheologie“, „Pastoralmedizin“). Eine Grenze bildete das medizinische Wirken, von dem sich die Priester auch bei ihrer gewünschten Sorge um die Kranken für gewöhnlich fernhalten sollten. Angesichts fehlender qualifizierter ärztlicher Versorgung besonders auf dem Land und im Blick auf die Kosten sah man mitunter allerdings auch hier die Notwendigkeit, dass sich die Priester ein medizinisches Grundwissen aneignen und auch in der Gesundheitsprophylaxe tätig werden sollten.

Als eine besonders hilfsbedürftige Gruppe galten die armen Kranken. Der „arme Kranke“ begegnet in Predigten um 1800 als Repräsentant der „würdigen“ Armen. Als besonders unterstützungswürdig galten arme Kranke, weil sich bei ihnen zwei Notsituationen (Armut und Krankheit) kombinierten und sich die problematische Lebenslage damit verschärfte. Zudem sahen die theologischen Beobachter, dass diese Menschen auch Gefahr liefen, sozial ausgeschlossen zu sein: allein und verlassen, ohne Besuch und Hilfe. So riefen sie denn auch immer wieder dazu auf, Kranke mit Besuch, Medikamenten oder auch mehr oder minder umfassenden Pflegediensten zu unterstützen.

Entscheidende Veränderungen erfuhren zwischen 1750 und 1900 sowohl die Armenfürsorge als auch die Krankenfürsorge. Am Ende der Entwicklung standen die Anfänge eines Sozialstaats und eines modernen Krankenhauses. An den verschiedenen Etappen dieser Entwicklung waren auch kirchliche Akteure maßgeblich beteiligt. Exemplarisch steht dafür die stationäre und ambulante Krankenfürsorge. Diese wurde im 19. Jahrhundert zum Betätigungsfeld einer riesigen Zahl neuer karitativ tätiger Orden und Kongregationen. Insbesondere die vielen Ordensschwester drückten diesem sozialen Bereich ihren Stempel auf und gaben der Caritas ein weibliches Gesicht. Vom fürsorglichen Handeln dieser selbst arm lebenden Schwestern und Brüder profitierten kommunale wie kirchliche Hilfseinrichtungen, einschließlich der vielen nach und nach entstehenden

Krankenhäuser, die nun immer mehr zu Orten der Heilung für Arme und Reiche wurden und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr in erster Linie Teil der Versorgung der Armen waren.

Ob die in der Geschichte des Christentums praktizierte Haltung gegenüber Armen und Kranken den Ansprüchen der Botschaft Jesu durchgängig genügt hat, ist sicher zweifelhaft. Darum gerungen hat man allerdings immer, so dass man vielleicht mit Heinrich Böll festhalten kann: „Selbst die allerschlechtesten christliche Welt würde ich der besten heidnischen Welt vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: Krüppel und Kranke, Alte und Schwache; und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.“²

² BÖLL, Heinrich: Eine Welt ohne Christus, in: DESCHNER, Karlheinz (Hg.): Was halten Sie vom Christentum? München, 1957, 22 f.